



Kleidchen aus der eigenen Kindheit aufbewahrt, um sie mal der Tochter anziehen zu können: Davon träumen Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch.

Bild: fotolia/Jürgen Fälschle

Rebecca arbeitet in einer Praxis für Reproduktionsmedizin und erlebt täglich Paare, die unter unerfülltem Kinderwunsch leiden. Im Buch «Bye Bye, Baby?» erzählt die Singlefrau, wieso sie vorsorglich Eizellen einfrieren liess.

Plan B im Kühlschranks

Meine Mutter ist – beziehungsweise war – offensichtlich eine sehr gebärfreudige Frau. Als die ersten drei Kinder aus dem Ärgsten raus waren, begann sie noch einmal von vorne und stellte mit einem neuen Ehemann – meinem Vater – weitere drei Kinder auf die Welt. Ich und mein Zwillingbruder sind die Jüngsten; von der ältesten Halbschwester trennen uns ganze zwanzig Jahre. Trotzdem fühlte es sich immer wie eine einzige Grossfamilie an. Als die älteren Halbgeschwister eigene Kinder bekamen, brachten sie diese häufig zu uns mit. Auch waren ständig Freunde von irgendjemandem bei uns zu Besuch. Das Beste im ganzen Jahr war jeweils das Weihnachtsfest. Das gehört zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen. Natürlich konnte der Alltag in so einem Grosshaushalt manchmal auch recht nervig sein. Oft ging es wahnsinnig chaotisch zu und her. Und laut war es bei uns, meine Güte!

Sich nichts vorwerfen müssen

Dies scheint mich aber nicht abgescreckt zu haben, denn ich denke schon, dass ich später einmal auch Kinder haben möchte. Ich kann zwar bei mir nicht annähernd von einem Leidensdruck reden, und es ist auch nicht so, dass ich jetzt ständig über Kinder nachdenke oder so. Aber die Frage steht schon im Raum. Ich kann mir das mit dem Kinderkriegen immer besser vorstellen, und ich bin mir eigentlich fast sicher, dass ich mich dereinst für ein Kind entscheiden werde. Zumindest möchte ich mir diese Option möglichst lange offen-

lassen. Da ich seit acht Jahren in einer Kinderwunschpraxis arbeite, bin ich seit längerem mit dem Thema Familienplanung konfrontiert, was mich sonst vielleicht bis heute noch gar nicht interessiert hätte. Ich sehe täglich Paare, die keine Kinder bekommen können, obwohl sie sich das von Herzen wünschen. Bei jedem Telefonat und wenn die Leute zu einem Termin vorbeikommen, spürt man all das jahrelange Leid, ihr Hoffen und Bangen – und dann die grosse Freude, wenn sich der Wunsch mit etwas Nachhilfe doch noch erfüllt oder die bodenlose Enttäuschung, wenn es ein weiteres Mal nicht geklappt hat. Immer wieder hört man diese Paare sagen: «Wieso haben wir nicht schon früher angefangen?» Diesen Vorwurf will ich mir nie machen müssen.

Romantische Karrierefrau

Ich bin jetzt 33 Jahre alt und seit rund drei Jahren Single. Meine Beziehungen zu Männern kann ich an einer Hand abzählen. Auch einige ziemlich unschöne Erfahrungen mit Männern habe ich gemacht. Eine konstante Beziehung mit Zusammenziehen und gemeinsamen Zukunftsplänen hat sich nie ergeben. Eigentlich ist es seltsam, dass ich die letzten Jahre kaum Männer kennengelernt habe, da ich ein sehr aktiver Mensch bin. In meiner Freizeit bin ich dauernd unterwegs, sei es beim Biken, Volleyballspielen, Baden gehen, Skifahren oder Snowboarden. Ich habe einen grossen Freundeskreis, aber wenn ich ehrlich bin, sieht es weit und breit nicht danach aus, als ob sich demnächst etwas an meinem Beziehungsstatus ändern würde. Vor einiger Zeit habe ich mir überlegt, ob

ich vielleicht im Internet auf Partneruche gehen sollte, aber ich liess es dann wieder sein. Erstens, weil ich immer noch daran glaube, dass ich meinem Traummann eines Tages ganz konservativ, zum Beispiel beim Ausgehen mit Freunden, über den Weg laufen werde, und zweitens, weil jetzt noch die berufsbegleitende Weiterbildung zur Kosmetikerin dazwischengekommen ist. Darauf möchte ich mich jetzt vor allem konzentrieren, um mein Tätigkeitsfeld innerhalb der Anti-Aging-Medizin erweitern zu können. Überhaupt hat derzeit das Berufliche einen hohen Stellenwert für mich. Unser Kinderwunschzentrum soll in den kommenden Jahren ausgebaut werden, mit

neuen Praxen an verschiedenen Standorten. Das ist ein grösseres Projekt, in das ich ziemlich stark involviert bin – und das mir sehr viel Spass macht. Deshalb ist für mich ein Kind jetzt für mindestens zwei weitere Jahre kein Thema, und das wäre es auch nicht, wenn ich den passenden Partner dazu bereits hätte. Man kann ja nicht gleich im ersten Jahr wissen, ob die Beziehung dazu taugt, gemeinsam ein Kind grosszuziehen. Auch in meinem engeren Freundeskreis, wo alle in einem ähnlichen Alter sind wie ich, ist das grosse Kinderkriegen noch nicht ausgebrochen. Bei den meisten geht es jetzt, wenn sie überhaupt in Beziehungen sind, erst einmal darum, zusammenzuziehen.

Von der Möglichkeit, Eizellen vorsorglich einfrieren zu lassen, um sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzutauen und damit schwanger zu werden, hörte ich zum ersten Mal vor etwa vier Jahren, als man es auch unseren Patientinnen anzubieten begann. Aber ich war ja damals erst Ende zwanzig und guter Dinge, dass ich rechtzeitig einen guten Partner finden würde und ohnehin nie auf den «Vorrat im Kühlschranks» würde zurückgreifen müssen. So überlegte ich einige Jahre hin und her, ohne aktiv zu werden, bis im letzten Frühling etwas geschah, das mir die Entscheidung aufdrängte. Ich musste mir an einem Eierstock eine Geschwulst entfernen lassen. Sie war gutartig, doch bei gewissen Bewegungen, etwa beim Mountainbiken oder beim Schuhebinden, verursachte sie mir zunehmend Schmerzen.

Eizellen in den «Kühlschranks»

Man hatte versucht, diese Zyste mit Hormonen zum Verschwinden zu bringen. Aber am Ende drängte sich die OP doch auf. Es war ein kleiner Eingriff, aber mein rechter Eierstock ist nun zur Hälfte weg. Plötzlich begann ich mich zu fragen: Was, wenn nun auch die andere Seite noch befallen wird? Ich könnte dann nie mehr Kinder bekommen. So habe ich mich schliesslich, ohne lange zu fackeln, entschieden, mich ein weiteres Mal auf den OP-Tisch zu legen und einige meiner Eizellen in den «Kühlschranks» zu geben, einfach um später eine Auswechslung zu haben. Finanziell konnte ich mir den Eingriff auch gut leisten. Diesen einen Monatslohn war mir mein Plan B allemal wert.

Muttersein Plötzlich tickt die biologische Uhr

Sie wollte Kinder, er nicht. Als er sich, nach elf Jahren Ehe, dennoch vorstellen konnte, Vater zu werden, war es zu spät: Seine Frau, fast vierzig, konnte keine Kinder mehr bekommen. «Mit dieser Geschichte, die mir ein Kollege erzählte, begann mein Buchprojekt. Ich dachte mir: «Das muss man aufschreiben», sagt Annette Wirthlin. In den vergangenen drei Jahren hat sie eben das neben ihrem Job als Journalistin getan: Sie traf sich mit Frauen mit unerfülltem Kinderwunsch, hörte sich ihre Geschichten an – sofern sie darüber reden wollten. «Einige hatten das schmerzhaft Thema soeben endlich verarbeitet und wollten es nicht aufwärmen», sagt die 40jährige Zugerin, die Anglistik und Psychologie studiert hat. So ist «Bye Bye, Baby?» (Werd-Verlag) mit Porträts von acht unterschiedlichen Frauen entstanden. Mal kam die Karriere dazwischen, mal war

kein passender Partner in Sicht. Interviews mit Experten – etwa einer Psychotherapeutin, Ethikerin oder einem Fortpflanzungsmediziner – ergänzen das Buch, das nicht verteuelt, sondern darüber nachdenken lässt, warum immer mehr Frauen die Erfüllung ihres Kinderwunsches verpassen. (red.)



Annette Wirthlin
Autorin

Bild: pd

Plan B im Kühlschrank

Fortsetzung von Seite 23

Im Herbst war es dann so weit: Es begann mit einer Hormonbehandlung, um meinen Körper dazu zu bringen, eine genügend grosse Anzahl an Eizellen heranreifen zu lassen. Dazu wurde mir ab dem 18. oder 19. Zyklustag täglich, jeweils zur gleichen Zeit, ein Hormonpräparat in die Bauchfalte gespritzt, um die körpereigene Hormonproduktion zu blockieren. So wurde mein Zyklus quasi auf null gesetzt. Es fand kein Eisprung mehr statt. Ungefähr zwei bis drei Wochen später begann man zusätzlich dazu ein Hormon zu verabreichen, um das Wachstum der Eibläschen anzuregen, und zwar mit einer vier Zentimeter langen Spritze direkt in den Gesässmuskel. Ich setzte mir diese sogar selbst.

Keinen Heiss hunger

Ausser einem pralleren Bauch spürte ich keinerlei Nebenwirkungen durch die verabreichten Hormone. Ich bekam weder mehr Appetit, noch wurde ich launisch oder sonst was. Während dieser Zeit überprüfte der Arzt zweimal mittels Ultraschall, wie sich die Eibläschen entwickelten. Bei mir fand das logischerweise alles im linken Eierstock statt. Als die Follikel nach etwa zehn Tagen Stimulation die richtige Grösse hatten, um entnommen zu werden, wurde mit einer zusätzlichen Injektion, 35 Stunden vor dem terminierten Eingriff, die zweite Reifeteilung der Eizellen ausgelöst. Diese ist nötig, um die Eizellen befruchtungsfähig zu machen. Ich konnte mir auch diese Spritze selbst setzen.

Auch wenn ich diesen Vorgang zuvor schon diverse Male als Assistentin miterlebt hatte, war ich sehr aufgeregt, als ich plötzlich selbst die Patientin war. Vom eigentlichen Eingriff bekam ich überhaupt nichts mit. Es wurde mir ein Schmerzmittel verabreicht, das mich in einen wohligen Dämmer Schlaf versetzte. Was ge-

macht wurde, war Folgendes: Entlang des Ultraschallkopfes wurde eine lange Nadel in die Scheide eingeführt und ein Eibläschen nach dem anderen angestochen, um die darin enthaltene Eizelle abzusaugen. Nach anderthalb Stunden war der ganze Spuk vorüber. Danach spürte ich für einige Tage ein leichtes Ziehen im Unterleib. Es war kein Schmerz, nur die Gewissheit, dass da «was gewesen war». Ich durfte dann noch ein paar Tage nicht ins Schwimmbad gehen. Bereits am Tag nach der Eizellenpunktion war ich aber wieder bei der Arbeit. Meine Mutter und einige gute Freunde wussten davon. Sie fanden das völlig okay. Etwas überrascht waren sie vielleicht, weil sie zuvor noch nie von der Methode gehört hatten. Verstehen könnte ich es ja, wenn jemand damit Mühe bekundet. Ich bin manchmal sogar selbst etwas hin- und hergerissen. Grundsätzlich finde ich die Fertilitätsmedizin eine Supersache, denn man kann wirklich ganz vielen unglücklichen Paaren damit zum Glück verhelfen. Das ist sicher wichtiger, als

habe ich auch keine Mühe, es zu erzählen und dazu zu stehen. Wenn jemand damit ein Problem hätte, würde ich ihm gerne sagen, dass ich mir meine Lebensumstände nicht ausgesucht habe und es auch ganz gerne anders hätte, nämlich zwei gesunde, voll funktionsfähige Eierstöcke und einen lieben Lebenspartner, der mit mir eine Familie gründen und mit mir alt werden möchte.

Ich denke, es gibt viele Frauen, die in der gleichen Situation sind wie ich, aber die Hemmschwelle, darüber offen zu reden, ist sehr gross. Und die Methode ist noch relativ neu. Um mit den sogenannten kryokonservierten Eizellen schwanger zu werden, muss man sie vorher auftauen und in vitro künstlich befruchten. In unserem Wartezimmer haben sich schon befreundete Paare angetroffen, die nicht das Geringste von den Kinderwünschen der anderen wussten, geschweige denn davon, dass sie dabei waren, es in vitro zu versuchen. Wenn man schon nicht darüber spricht, dass man versucht, vom eigenen Mann schwanger zu werden, wieso sollte man dann als Singlefrau zugeben, dass man auf Nummer sicher gehen wollte und sich ein paar Eier auf Eis hat legen lassen? In meinem Fall wurden es zehn Stück. Der Arzt sagte, dass diese von guter Qualität seien und die Chancen gut stünden, eines Tages damit noch schwanger zu werden. Schockgefroren in einem kleinen Röhrchen und einem Stickstofftank liegen sie jetzt im Institut und werden für rund 200 Euro im Jahr für mich aufbewahrt, bis ich sie eines Tages wieder auftauen lasse – oder auch nicht.

Auch ohne Partner

Jetzt lasse ich die Dinge ihren Lauf nehmen. Vielleicht lerne ich ja doch noch jemanden kennen. Mal sehen, ob er dann Kinder haben möchte. Die eingefrorenen Eizellen sind für mich ja nur Plan B. Lieber würde ich auf normalem Weg eine Familie gründen. Aber für den Fall, dass mein Partner oder ich dann nicht zeugungsfähig sein sollten und wir sowieso eine Befruchtung im Reagenzglas benötigen, hätte ich bereits vorgesorgt. Wenn



wirklich alle Stricke reissen und ich bis vierzig immer noch Single bin, werde ich keine Skrupel haben, diesen Weg auch allein zu gehen, mit allem, was es bedeutet – da bin ich mir sicher. Sofern der Kinderwunsch wirklich gross sein sollte. Ich würde mich dann informieren, wie man eine anonyme Samenspende bekommen kann, oder würde, wenn sich die Gesetze bis dahin etwas geändert haben, als Singlefrau auf eine offizielle Samenbank gehen.

Es besser machen

Von meiner eigenen Mama weiss ich aber, dass alleinerziehend zu sein kein Zuckerschlecken ist. Ich und meine Geschwister hatten nie viel von ihr, weil sie Vollzeit in einer Stofffabrik arbeitete und morgens noch Zeitungen austrug, um uns durchbringen zu können. Aber heutzutage ist das ja zum Glück etwas einfacher geworden mit all den Krippenangeboten und staatlichen Zuschüssen. Ich bin sicher, dass es machbar ist, wenn man es wirklich will. Ich würde dann rechtzeitig damit beginnen, Geld auf die Seite zu legen, damit ich nicht dauernd arbeiten müsste. Ich möchte mein Kind schon aufwachsen sehen und ihm möglichst viel von dem geben, was mir in der eigenen Kindheit gefehlt hat, beispielsweise die Möglichkeit, gemeinsam in

den Urlaub zu fahren, aber auch einfach Aufmerksamkeit, Zeit, gewisse materielle Dinge.

Alle Mittel und Wege probiert

Was, wenn es trotz allem nie klappen sollte mit einem eigenen Kind? Nun, dann hat es nicht sein sollen, mein Gott. Man darf das nicht ausreizen. Wenn man alle Mittel und Wege probiert hat – was ich ja dann hätte – und es haut trotzdem nicht hin, dann muss man das Schicksal annehmen. Man darf nicht verbissen sein. Zumindest aus heutiger Sicht spricht nichts dagegen, stattdessen vielleicht ein Pflege- oder Adoptivkind aufzunehmen, das keine Familie hat, und ihm die gleiche Zuwendung und Liebe zu schenken. Es muss nicht um jeden Preis ein eigenes, liebliches Kind sein. Aber so denke ich heute, mit 33 Jahren. Wie ich in sechs oder acht Jahren darüber denken werde, kann ich nicht sagen. Jetzt bin ich einfach froh, dass ich das Social Freezing gemacht habe. Ich möchte mir später nie vorwerfen müssen, die Chance nicht genutzt zu haben, obwohl sie sich mir auf dem Silbertablett geboten hat.

Vielleicht lerne ich ja doch noch jemanden kennen.

Die hier abgedruckte Geschichte von Rebecca ist eines der Porträts, leicht gekürzt, das in Annette Wirthlins neuem Buch «Bye Bye, Baby?» (siehe Kasten) erschienen ist.



die Bedenken irgendwelcher Moralisten. Andererseits habe ich in unserer Praxis auch schon Wünsche von wendenden Eltern mitbekommen, die mich befremdet haben, wenn etwa gefragt wurde, ob man das Geschlecht des Kindes im Voraus bestimmen könne. Ich persönlich finde, man darf nicht Gott spielen. Aber ich will auch niemanden verurteilen.

Hätte gerne gesunde Eierstöcke

Für mich ist das, was ich gemacht habe, keine grosse Sache. Ich würde es niemandem auf die Nase binden, aber wenn das Thema darauf fällt,



Postkarte aus Oberwil-Lieli

von Sebastian Keller, Reporter

Fast die ganze Schweiz kennt die Aargauer Gemeinde auf dem Holzbirrliberg. Wieso? Der Gemeindeammann zahlt lieber, anstatt Asylsuchende aufzunehmen. Eine 24jährige Studentin boxte an der Gemeindeversammlung durch, dass die Gemeinde Asylsuchende aufnehmen muss. Ein Pensionär legt dagegen Beschwerde ein. Nun droht der Gemeinderat, die Studentin anzuziehen: Falls sie ihre Aussage – der Gemeindeammann verhätschelt die Reichen – nicht belegen kann. Davon ist auf einem Rundgang durch die 2200-Einwohner-Gemeinde nichts spürbar. Eine Tafel bei der Post lässt nicht in die Seele, aber in die Geschichte der Gemeinde blicken. So mussten Lieli und Oberwil 1909 wegen schlechter finanzieller Lage fusionieren. Heute lockt die Gemeinde mit dem tiefsten Steuerfuss Aargaus Zürcher an. Mit dem öV sind es keine 30 Minuten nach Zürich-City. In Lieli bauen Handwerker Häuser, die sie sich nicht leisten können. Das sieht die Gemeinde auch kritisch: Man kämpfe dagegen an, eine farblose «Agglomerations(schlaf)gemeinde» zu werden. Ein paar Asylsuchende könnten dabei wohl nicht schaden.

Unkommod

Kirchenkategorien

Die Kirche – ein typisch sonntägliches Thema. An dieser Stelle geht es jedoch nicht um den Gottesdienst, nicht um den Glauben, nicht um meine Ministrantenzeit, sondern darum, wie oft man als Sängerin oder auch Musiker in einer Kirche leiden, frieren muss. Ich habe schon in verschiedenen Kirchen gesungen, geprobt, manche Stunde in diesen ehrwürdigen Gemäuern verbracht und habe diese daher kategorisiert. Es gibt die kalten, die sehr kalten und die unglaublich kalten Kirchen, denn geschwitzt habe ich in einer Kirche noch nie. Jedenfalls nicht wegen der Temperaturen, höchstens vielleicht wegen einer sehr schwierigen Stelle. Ich frage mich daher schon länger, wieso nicht alle Kirchen nur kalt sein können. Also nicht sehr kalt oder unglaublich kalt. Was ist der Grund für diese Kälte?

Natürlich sind solch grosse Räume unglaublich schwer zu heizen, und es wäre auch ökologischer Unsinn, sie ständig zu heizen, denn gerade bei den ganz alten Kirchen würde durch die fehlende Isolation Wärme entweichen. Dies leuchtet mir ein. Dann wurde mir immer wieder erklärt, dass es so kalt sein muss wegen der Orgel. Ich weiss nicht mehr, wie oft mir dieses Märchen erzählt wurde. Eigentlich ist es doch so, dass die Orgel einfach eine konstante Temperatur braucht, wie wir Menschen. Dabei spielt es der Orgel keine Rolle, ob es 15 Grad oder angenehme 20 Grad sind. Das stimmt jedoch nicht ganz, denn die Orgel braucht auch genügend Luftfeuchtigkeit. Dass diese in einem geheizten Raum tiefer ist, merken auch wir Menschen, folglich müsste

Ich frage mich schon länger, wieso nicht alle Kirchen einfach nur kalt sein können? Also nicht sehr kalt oder unglaublich kalt.



Nadja Räss, Jodlerin und Leiterin Klangwelt Toggenburg

eine geheizte Kirche auch mit Luftbefeuchter ausgestattet sein. Dies birgt natürlich weitere Probleme. Denen könnte man entgegenwirken, indem man eine instrumenteninterne Luftbefeuchtungsanlage einbaut. Und für die Sängerin resp. den Musiker könnte man einen Luftbefeuchter mit Direktbestrahlung aufstellen. Gut so weit, doch das Problem mit der Wärme haben wir nun noch nicht abschliessend und vor allem ökologisch geklärt. Wie wäre es, wenn man einen Teil der Kirche mit Bodenheizung versehen würde? Die wohl schlimmste Kälte ist jene, welche durch die Füsse in den Körper schleicht. Somit hätten dann die Musizierenden wenigstens warme Füsse und müssten nur teilweise frieren. Ein weiteres Problem betrifft vor allem Sängerinnen. Sie sind nämlich nicht immer allzu üppig bekleidet. Doch dem widersetze ich mich meistens, vor allem in den unglaublich kalten Kirchen.

Wenn Sie, lieber Leser, erfinderrisch sind und eine ökologische Lösung für die sehr kalten und unglaublich kalten Kirchen kennen, dann bin ich Ihnen – vermutlich auch manch eine Berufskollegin – zu tiefstem Dank verpflichtet, wenn Sie Ihre Erfindung patentieren lassen und möglichst verbreiten, so dass es künftig nur noch kalte Kirchen gibt. Doch ungeachtet der Temperaturen ist es für uns Musiker, akustisch gesehen, immer wieder eine wahre Freude, in Kirchenräumen aufzutreten, und daher nehmen wir unter dem Motto «Berufsrisiko» auch die sehr kalten und unglaublich kalten Kirchen in Kauf.

Nadja Räss

Die italienische Welt der Krippen

APPENZEL. Heute Sonntag, um 15 Uhr, findet im Museum Appenzell die erste Führung durch die Sonderausstellung «Limone, pesce e melone. Miniaturen in italienischen Weihnachtsskrippen» statt.

In Italien ist die Krippe von zentraler Bedeutung. Fast jede Familie hat zu Hause eine «presepe», die mit Hingabe aufgebaut, inszeniert und dekoriert wird. In der Ausstellung sind über 250 Szenen und Figuren aus italienischen Weihnachtsskrippen zu se-



Eine Krippe aus Meerstein.

hen. Die Miniaturen – eine Leihgabe des Museums der Kulturen in Basel – zeigen vorwiegend das mediterrane Marktgeschehen und den ländlichen Alltag. Es gibt viel zu entdecken: reichhaltige Marktstände mit Südfrüchten, Meerestieren oder Fleischwaren, ein liebevoll gestalteter Keramikstand oder Eselskarren, beladen mit Gemüse oder Brennholz. Gabenbringerinnen und Gabenbringer, unterwegs zur Krippe, überbringen dem Jesuskind allerlei Geschenke wie Hühner, Gänse, Brot, Wein oder Käse. Selbstverständlich fehlen auch die Heiligen Drei Könige nicht, manchmal mit einem Gefolge von orientalischen Musikern mit Pauken und Trompeten. (red.)

Heute, 15 Uhr, Museum Appenzell. Es gilt der Eintritt ins Museum.